Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung · Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Anzeigenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 116. Donnerstag, den 18. Mai 1916. 48. Jahrgang.

Der Vorstoß der Tiroler Grenzwacht.

Bisher 6300 Italiener gefangen, 13 Geschütze, 17 Maschinengewehre erbeutet.

Die Steuerverständigungsverhandlungen.

Erklärung des Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich.

Im Steuerausschuß des Reichstages gab am Mittwoch zu Beginn der Sitzung der Staatsschatzsekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich nachstehende Erklärung ab:

Gestern und vorgestern haben Verhandlungen mit den Finanzministern der Bundesstaaten über die schwebenden Steuerfragen stattgefunden. Die Ergebnisse der Beratungen lassen erhoffen, daß die bisher noch ungeklärten Fragen zu einer Lösung geführt werden können. Angesichts des engen Zusammenhanges der verschiedenen Steuervorlagen erscheint es, bevor der Steuerausschuß seine Beratungen fortsetzt, nützlich, abzuwarten, inwieweit sich die Hoffnung hinsichtlich der verschiedenen Punkte, die mit dem Gesetz über die Kriegssteuer in Zusammenhang stehen, erfüllt. Der Hauptausschuß des Reichstages wird morgen die zweite Lesung des Kriegssteuergesetzes vornehmen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden vertagte sich darauf der Steuerausschuß auf Freitag vormittag. Tagesordnung: Sämtliche Steuervorlagen.

Das Steuerkompromiß.

Wie die „Germania" von zuverlässiger Seite hört, haben die Verhandlungen im Bundesrat mit den Finanzministern der Einzelstaaten über die Steuervorschläge zu einer Verständigung geführt.

An indirekten Steuern werden nach dem Kompromiß zur Erledigung gelangen:

die Erhöhung der Postgebühren in etwas geänderter Form, der Frachturkundenstempel und auch die zunächst umstrittene Tabak- und Zigarrensteuer (einschließlich der Zigarettensteuer).

Auch die vom Steuerausschuß beschlossene

Umsatzsteuer

ist nunmehr gesichert, nachdem der Bundesrat seine Zustimmung beschlossen hat.

An direkten Steuern werden kommen:

1. eine einmalige Abgabe vom Vermögen. Man geht dabei von der Annahme aus, daß 10 Prozent aller Vermögen dem Kriegsgewinn gleich zu erachten sind. Von diesen 10 Prozent aller Vermögen von 20 000 Mark aufwärts soll eine einmalige Abgabe von 1 Prozent erhoben werden. Diese einmalige Vermögensabgabe wird in die Kriegsgewinnsteuer hineingearbeitet, die als 2. direkte Steuer kommen wird.

Die Gesamteinnahme aus den genannten indirekten Steuern und aus der einmaligen Vermögensabgabe wird auf rund 750 Millionen Mark veranschlagt.

Mit der Kriegssteuervorlage hatte der Ausschuß bekanntlich auch die Besteuerung des Einkommenszuwachses beschlossen. Gegen diesen Beschluß hat der Bundesrat Widerspruch erhoben, ebenso gegen die Wiederholung des Wehrbeitrages. Diese letztere kommt daher nicht mehr in Frage, und ebenso sind aus der Kriegsgewinnsteuervorlage die Beschlüsse betreffend den Einkommenszuwachs wieder gestrichen worden. **Die Kriegsgewinnsteuer soll erhoben werden von jedem Zuwachs des Vermögens von 3000 Mark aufwärts.**

*

Die einmalige Abgabe vom Vermögen stellt eine eigenartige Verbindung von Steuer- und Valuta-Minderung dar, um die „Zuwachssteuer" auch auf solche Vermögen erstrecken zu können, die in irklichkeit nicht gestiegen sind. Die Wertminderung der Valuta würde bei der steuerlichen Einschätzung des Vermögens dadurch berücksichtigt werden, daß von vornherein von der Friedenshöhe des Vermögens ein Abschlag von etwa 10 v. H. gemacht werden würde. Würde z. B. jemand im Frieden ein Vermögen von 100 000 Mark gehabt haben, so würde es bei der steuerlichen Einschätzung zunächst nur mit dem Betrage von 90 000 Mark veranschlagt werden. Beträgt es nun tatsächlich, ziffernmäßig, heute 95 000 Mark, so kämen die überschießenden 5000 Mark als Wertzuwachs für die Besteuerung in Betracht.

Dem Steuerausschuß des Reichstages sind die Kompromißvorschläge der Regierung am Mittwoch zugegangen.

Deutscher Reichstag.

— Berlin, 17. Mai 1916.

Um 2¼ Uhr eröffnete Präsident Dr. **Kaempf** die Sitzung.

Während die ersten Punkte der Tagesordnung, **die Etats für das Reichsschatzamt und für den Rechnungshof des Reichs** sowie der **allgemeine Pensionsfonds** ohne Aussprache mit den dazu gehörigen Resolutionen erledigt wurden, knüpften sich an die folgenden Etats Debatten an. Beim Etat für die

Verwaltung der Reichseisenbahnen

verwandte sich Abg. **Fuchs** (Soz.) für die Aufhebung der Verkehrseinschränkungen auf den reichsländischen Eisenbahnen, die Abgeordneten **Roeser** (Vp.), **Ickler** (natlib.) und **Haegy** (Els.) brachten Wünsche der Angestellten vor, deren tunlichste Berücksichtigung Minister **v. Breitenbach** zusagte. — Beim Etat für die

Reichspost- und Telegraphenverwaltung

erörterten die Postbeamten, namentlich aber die im ersten Kriegsjahr so hart geschmähte Feldpost, Lob und Anerkennung. Es lagen zwei Resolutionen des Ausschusses vor:

1. auf Erhöhung der Bezüge der nicht etatsmäßig angestellten Post- und Telegraphen-Assistenten,
2. auf Streichung der gegen Beamten verhängten Strafen in den Personalakten.

Staatssekretär **Krätke** dankte dem Berichterstatter Abg. Meyer-Herford (natlib.) für seine warme Anerkennung der Tätigkeit der Post- und Telegraphen-Beamten im Kriege. Die Beförderungsverhältnisse der Beamten seien, so führte er weiter aus, im Kriege natürlich nicht in der gleichen Art fortgeschritten, wie im Frieden. Die Strafvermerke könnten nicht so ohne weiteres in den Personalakten gelöscht werden, obwohl ihm dies persönlich ganz sympathisch wäre.

Abg. **Nacken** (Ztr.) trat namentlich für eine Besserstellung der Landbriefträger und für möglichste Einschränkung der Sonntagsarbeit ein.

Staatssekretär Krätke erklärte, die Wünsche des Vorredners nach Möglichkeit in Berücksichtigung ziehen zu wollen.

Abg. Taubadel (Soz.) trat für Teuerungszulagen, die nach der Kinderzahl der Familien abgestuft sein könnten, zugunsten der unteren Postbeamten und Besserstellung der Posthilfsbeamten ein.

Abg. Hubrich (Vp.) tadelte es, daß von den Beamten und Arbeitern der Post- und Telegraphenverwaltung übermäßig viele Ueberstunden unentgeltlich geleistet werden müßten, und forderte, daß die Gehälter gebessert würden.

Darauf vertagte sich das Haus auf Donnerstag.

Schluß 6 Uhr.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 17. Mai 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt.

Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant **Immelmann** schoß westlich von Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englischer Flieger unterlag im Luftkampf bei Furnes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Eine im Wardargebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwächere feindliche Abteilung wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 18. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 17. Mai:

Russischer Kriegsschauplatz

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde unsere neue Stellung westlich San Martino durch Minensprengung erweitert. Hierauf folgte von feindlicher Seite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infanterie-Regiment Nr. 43 im Handgranatenkampfe abschlug. Am Görzer Brückenkopf, im Krn-Gebiet, bei Flitsch und an mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft.

In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso d'Istria) und den Sattel nördlich des Sief-Berges abgewiesen.

In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armentierra-Rücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung Soglio d'Aspio-Coston-Costa d' Agra-Maronia, drangen in den Terragnola-Abschnitt, in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Mosceri und erstürmten nachts den Zugna-Torta (südl. von Rovereit.) In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen.

Im Abschnitt des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien.

Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und die sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-la-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurden große Wirkungen beobachtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Deutsches Reich.

— Berlin, 17. Mai 1916.

:: **Die Sozialdemokraten im Wahlkreise Dortmund-Hörde und ihr Reichstagsvertreter.** Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Erdmann für Dortmund-Hörde ist aus der sozialdemokratischen Fraktion nicht ausgetreten, gehört aber in ihr zur Minderheit, die der Fraktion das Recht abgesprochen hat, der Haase-Gruppe die Fraktionszugehörigkeit abzusprechen. Nun hat der sozialdemokratische Wahlverein seines Wahlkreises mit 103 gegen 13 Stimmen beschlossen: „Die Versammlung billigt die Tätigkeit der Fraktionsmehrheit. Sie erklärt, es ist die Pflicht der Genossen, die Einheit der Partei zu wahren. Sie verurteilt deshalb aufs schärfste die Spaltung der Fraktion, für die die Gruppe um Haase die Verantwortung trägt. Die Versammlung spricht die Erwartung aus, daß die Einheit der Fraktion bald wieder hergestellt wird. Die Kreise, die auch die Spaltung in die Partei tragen wollen, stellen sich durch ihre Tätigkeit außerhalb der Partei. Die Versammlung billigt die vom Parteivorstand gegen die Zerstörer der Parteieinheit unternommenen Schritte und erwartet, daß er auch fernerhin mit kräftiger Hand alle Zerstörungsversuche ablehnen wird."

Parlamentarisches.

? **Der Hauptausschuß des Reichstages** erledigte am Mittwoch zunächst Eingaben betreffend die Zensur und das Petitionsrecht zum Reichstag sowie die Fortgabe der Erörterungen über Friedensziele dabei besprach Berichterstatter Abg. Ho[illegible] die Eingabe Professor Schäfers in Sachen des U-Boot-Krieges und beantragte, im Hinblick auf eine Anzahl berücksichtigenswerter Punkte Ueberweisung zur Berücksichtigung. Hieran schloß sich eine längere Auseinandersetzung, in deren Verlauf Ministerialdirektor Dr. Lewald erklärte, daß die Erörterung der Kriegsziele vom militärischen Standpunkt aus zurzeit für noch nicht zulässig erachtet werde. Bezüglich der behördlichen Maßnahmen gegen das Unterschriftensammeln für die Schäfersche Petition wurde von verschiedenen Seiten auf das auch in der Kriegszeit zu beachtende Petitionsrecht an den Reichstag hingewiesen. Der Antrag des Berichterstatters wurde angenommen. Darauf wurde noch der Etat für das Reichskolonialamt und die Schutzgebiete genehmigt, wobei Staatssekretär Dr. Solf der zuvorkommenden Aufnahme unserer Kameruner in Spanien gedachte und eine Darstellung der Kriegsereignisse in den Kolonien gab.

Der Krieg mit Frankreich.

Warum Frankreich bei Verdun siegen muß . . .

Die Schlacht, schreibt Berenger in der „Action" vom 9. Mai, wird erst mit dem Siege der Franzosen enden. Zweifellos habe man mit der Abwehr des Feindes einen Erfolg erreicht, der die Welt in Erstaunen setze, aber jetzt brauche man einen Sieg, der die Deutschen aus dem lothringer Erz- und Kohlenbecken verdränge. Dort liegen die Schlüssel des Krieges. Aus dem Becken von Briey, das nur 20 Kilometer von den französischen Linien liegt, ziehen die Deutschen 80 vom Hundert des Stahles, den sie für ihre Geschütze und Geschosse brauchen. Deutschland fehlten schon vor dem Krieg 14 Millionen Tonnen Eisenerz, gerade so viel, als Briey liefern könne. Der Besitz dieser Gegend habe es Deutschland ermöglicht, den Krieg bis jetzt zu führen, und ermöglichte ihm infolge der Unerschöpflichkeit dieser Minen, ihn weiter fortzusetzen. Die paar lothringischen Quadratmeter haben mehr Bedeutung für die Dauer und den Ausgang des Krieges, als anderswo ganze Provinzen. Deshalb versuche der deutsche Generalstab die Eroberung Verduns, denn sie würde ihm den Besitz des Beckens von Briey gewährleisten, während ein Verlust dieses Gebietes das Ende der deutschen Rüstungsindustrie bedeuten würde. Darum handelt es sich bei Verdun, und deshalb muß Frankreich dort siegen und nicht nur Widerstand leisten.

Noch eine Rede Poincarees.

TU Bern, 17. Mai. Bei seinem Besuche in Nancy hielt Präsident Poincaree noch eine weitere Rede. Er sagte: Wenn jemals, so unmöglich es ist, ein Franzose wankend werden könnte, so würde er an der Tugend Nancys seinen Mut wieder aufrichten und seine Willensstärke würde nicht mehr wanken. Frankreich hat die Stimmen Nancys und seiner gefangenen oder vernichteten Schwestern gehört. Ich werde nicht ruhen vor der Vollendung des Sieges. Bei den Helden der Marne, der Yser und Verduns schwöre ich Euch, daß Ihr befreit werdet, schwöre ich Euch, daß Ihr gerächt werdet. (Das Schwärmen war schon immer die starke Seite der Franzosen. Die Schriftl.)

Die englischen Entlastungsversuche an der französischen Front.

TU Berlin, 18. Mai. Der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg.", Osborne, meldet über die Kämpfe an der englischen Front unter dem 17. Mai: An der seit Beginn der Verdun-Schlacht mehr verlängerten englischen Front in Nordfrankreich hat sich in der verflossenen Woche eine lebhafte Kampftätigkeit entwickelt, die sich gestern heftig steigerte. Auf der ganzen Frontstrecke von Lille bis südlich der Somme nahm das Feuer der Artillerie an Kraft bedeutend zu. Ueberdies führten die Engländer zahlreiche Sprengungen aus, doch erreichten sie damit nichts; denn es gelang den Unseren, sämtliche Trichter mit einer einzigen Ausnahme zu besetzen. Zu einem eigentlichen Angriffsstoß kam es nur an einer Stelle zwischen Arras und Bapaume, wo der Feind unter dem Schutze von Gaswolken vorzudringen versuchte. Der Ansturm wurde abgeschlagen. Alles deutet darauf hin, daß die Engländer neuerdings wieder Wert darauf legen, ihren bedrängten französischen Freunden zu zeigen, wie sehr sie sich bemühen, eine Entlastung der bei Verdun festgehaltenen französischen Heeresmassen herbeizuführen. Ob das Auftauchen einer größeren Menge englischer und französischer Schiffe vor Dünkirchen, das zugleich beobachtet wurde, mit diesen Bemühungen im Zusammenhang steht, bleibt abzuwarten.

Die französischen Gewerkschaften und der Krieg.

TU Rotterdam, 17. Mai. Wie der „Courant" erfährt, wurden in Paris 2 von 75 Delegierten, den Vertretern von 94 Gewerkschaftsvereinen besuchten Versammlungen über das Thema „Die Gewerkschaftsvereine und der Krieg" abgehalten. Mit 48 gegen 24 Stimmen, also bei vielen Stimmenthaltungen, wurde eine Resolution angenommen, die die Bestätigung der Erklärung vom 1. Mai 1915 enthielt. Diese Resolution forderte u. a. folgendes: Dieser Krieg müsse der letzte sein und müsse deshalb 1. die Unverletzbarkeit und Unabhängigkeit der Völker bezwecken, 2. die Abschaffung der geheimen Diplomatie, 3. die Einschränkung der Rüstungen als Vorbereitung zur allgemeinen Abrüstung, 4. die Einführung von obligatorischen Schiedsgerichten für alle Streitfälle.

70 000 Drückeberger und Deserteure in Frankreich.

Die Redaktion eines radikalen Pariser Blattes hat sich kürzlich durch Bestechung eines Beamten des Kriegsministeriums eine amtliche Aufstellung zu verschaffen gewußt, die u. a. auch Angaben über die Deserteure des französischen Heeres enthielt. Danach haben sich von der Mobilisation bis Ende März dieses Jahres annähernd 70 000 Mann in Frankreich dem Heeresdienst entzogen. Von dieser Zahl ist etwa der zehnte Teil in London. Diese Leute sind teils vor den Einberufungen, teils von der Front desertiert. Die übrigen haben der Einberufung einfach keine Folge geleistet und halten sich jetzt außerhalb Frankreichs, meist in Amerika, auf. Davon sind etwa 26 000 Mann noch nicht 20 Jahre alt. Die Regierung trägt sich seit einiger Zeit mit der Absicht, sich durch ein neues Gesetz zur Beschlagnahme des Eigentums dieser Deserteure in Frankreich ermächtigen zu lassen. Dieser Plan scheiterte aber an dem Widerspruch einiger Minister. Die Liste dieser Aufstellung des Kriegsministeriums wurde durch den politischen Zensor entdeckt, der die daraus geschöpften Angaben in der betreffenden Zeitung fand. Die Aufstellung mußte darauf von dem Blatt zurückgeliefert werden, und die Veröffentlichung wurde strenge verboten. Nach Ansicht der Militärkreise hat von allen Kriegführenden das italienische Heer die meisten Deserteure.

*

Zum Franktireurkrieg in Belgien.

TU Bern, 17. Mai. Ein Berner Bürger, der mit seiner Unterschrift für die Wahrheit seiner Mitteilungen einsteht, schreibt im Berner Tageblatt: Anläßlich eines Transportes ruhebedürftiger Franzosen und Belgier habe ich von einem belgischen Soldaten auf dem Bahnsteig in Bern folgende interessante Aeußerungen gehört: „In Belgien ist die Fabrikation von Waffen und Waffenteilen eine sehr verbreitete Heimarbeit. In jedem Hause sozusagen findet man Waffen. Als die deutschen Truppen in die Ortschaften einzogen, wurden sie einfach aus allen Häusern beschossen. Die Deutschen maßregelten ihrerseits die Ortschaften, indem sie die Schuldigen erschossen und die Ortschaften niederbrannten. — Die Aussage ist also von einem belgischen Soldaten gemacht worden, um den Mut und die Teilnahme der ganzen belgischen Bevölkerung am Kriege zu bezeugen.

—oOo—

Der Krieg mit Italien.

Zum Fliegerangriff auf Venedig.

TU Lugano, 18. Mai. Ueber den am Abend des 15. Mai erfolgten Fliegerangriff auf Venedig berichtet der „Corriere della Sera": Um 9 Uhr wurden plötzlich die elektrischen Lampen gelöscht, die Leute zogen sich in ihre Wohnungen zurück, die Kaffeehäuser und Theater wurden geschlossen, und binnen wenigen Minuten schien die Stadt verödet, während der Mond mit hellem Schein das romantische Stadtbild beleuchtete. Eine Viertelstunde später wurde von den Flugzeugen, die so hoch flogen, daß alle Bemühungen der Abwehrgeschütze, sie zu treffen, vergeblich waren, die erste Bombe geworfen, der noch zwei andere folgten. Einige Häuser wurden zerstört und viele Personen, hauptsächlich durch Glassplitter zertrümmerter Fensterscheiben leicht verletzt.

:: **General Cadorna meldet in seinem Bericht vom 16. Mai:**

Man meldet Angriffe feindlicher Flugzeuge auf Lo Capita in der Ebene am unteren Isonzo in der Nacht zum 15. Mai, auf Venedig und Mestre am Abend dieses Tages und auf Udine und Treviso in der Frühe des 16. Mai. Im ganzen gab es nur wenig Unglücksfälle und sehr leichte Sachschäden.

Diese amtliche Meldung wird von der „Agenzia Stefani" in bezug auf den österreichischen Luftangriff ergänzt, der sich gegen Venedig und Mestre (etwa 15 Kilometer nordwestlich von Venedig) richtete. Die Annäherung der Flugzeuge sei am Montag abend kurz vor 9 Uhr von den Wachtposten gemeldet worden, worauf sofort Alarm gegeben wurde. Das lebhafte und anhaltende Feuer der italienischen Ballonabwehrbatterien habe den Angreifern nicht erlaubt, auf die angegriffenen Städte niederzugehen, und so die Wirkung ihrer Bomben vermindert. In Venedig wurde nur ein Privathaus beschädigt und kein Verlust an Menschenleben verursacht. In Mestre wurden zwei Personen getötet, einige leicht verletzt und sehr leichter Schaden angerichtet. Um 10 Uhr abends kehrten die Flugzeuge, von dem Feuer der italienischen Abwehrbatterien verfolgt, nach ihren Ausgangsstationen zurück.

Der Luftangriff auf Treviso.

:: Nach weiteren Meldungen wurden bei dem Fliegerangriff auf Treviso drei Personen getötet und sechs verwundet.

*

Beschwichtigungsversuche in der italienischen Presse.

Zürich, 18. Mai. Die italienische Presse beschäftigt sich lebhaft mit dem österreichisch-ungarischen Vorgehen in Südtirol und erklärt, es handle sich dabei offenbar um eine Offensive großen Stils. Die tagelange Beschießung im Etschtal und dem Val d'Assa habe den Angriff großer Infanteriemassen vorbereitet; gleichzeitig fänden auf anderen Stellen der Front Scheinkämpfe statt. Der italienische Generalstab wisse genau, daß seit einem Monat in Südtirol eine große Offensive vorbereitet würde. Ueberraschungen seien daher nicht möglich. Dem italienischen Heer bleibe freilich, erklärt der „Corriere", in diesem Abschnitt der Kämpfe nichts übrig, als die vorgeschobenen Stellungen zu räumen und den Gegner in der Hauptstellung zu erwarten. Der „Secolo" sucht sich mit dem feindlichen Erfolg dadurch abzufinden, daß er bemerkt, es handle sich dabei lediglich um ein taktisches Ereignis, das dem regelmäßigen Verlauf einer heutigen Schlacht entspreche.

—oOo—

Der Krieg mit Rußland

Russische Greuel im Kaukasus.

Nach in Konstantinopel eingelaufenen amtlichen Meldungen ist ein Teil der muselmanischen Bevölkerung, die in den Dörfern des Distrikts Chitak, den die Russen besetzt haben, zurückgeblieben war, durch den Feind niedergemetzelt worden. Hauptsächlich wurden die Dörfer Erkenis und Hassis angezündet und die Einwohner in den genannten Dörfern, ungefähr 500 Personen, Frauen, Kinder und Greise darunter, lebendig verbrannt. — Die „breite russische Natur" zeigt sich in den türkischen Landen als die gleiche Kulturbringerin wie in Ostpreußen. Raub, Mord und Brand begleiten ihre Spuren.

Rußland und die Alandsinseln.

Kopenhagen, 17. Mai. Aus Petersburg wird gemeldet: Die „Nowoje Wremja" schreibt über die Interpellation Steffens bezüglich der russischen Befestigungen der Alandsinseln in der schwedischen Ersten Kammer: Der Vertrag von 1856 verbiete allerdings Rußland, auf den Alandsinseln eine Befestigung anzulegen. Der Vertrag sei aber zwischen Rußland einerseits und England und Frankreich andererseits abgeschlossen; Schweden habe somit kein Recht zum Einspruch.

—oOo—

Der Krieg mit England

Die Zeppelingefahr für England.

Lord Montagu of Beaulieu, Finanzsekretär im englischen Schatzamt und Kanzler des Herzogtums Lancaster, mit Sitz und Stimme im Kabinett, hat in einer Versammlung seine Landsleute davor gewarnt, die Zeppelingefahr zu unterschätzen. Er führte u. a. aus:

Die Zeppeline kriechen nach und nach immer weiter nach Norden an unserer Küste hinauf. Die Deutschen wissen so gut wie wir, daß ein Teil unserer Flotte unweit des Cromarty Firth und der andere noch weiter nördlich liegt. Bisher haben schon dreißig Flüge deutscher Luftschiffe über Großbritannien stattgefunden. Wir haben aber nur drei (?) Zeppeline bisher heruntergeholt, zu Wasser wie zu Lande. Alle 14 Tage ersteht ein neuer Zeppelin, das macht 26 im Jahre. Sie werden außerdem immer vollkommener. Der neulich in den norwegischen Gewässern zu Schaden gekommene hatte sechs Motore. Von der Küste Dänemarks bis nach Holland hinunter haben die Deutschen Patrouillen-Luftschiffe, die sich wenigstens zwei Tage, höchstwahrscheinlich aber länger, in der Luft halten können und einen Horizont von 70 bis 80 Meilen beherrschen, während ein Torpedobootszerstörer nur sieben oder acht überblickt. Auf diese Weise können sie die deutsche Flotte über die Bewegungen unserer Flotte auf dem Laufenden erhalten. Wir haben nichts dergleichen.

Lord Montagus Klagen und Warnungen stellten sich in schärfsten Widerspruch zu Lord Balfour, der kurz zuvor in einem Beruhigungsschreiben an die Bewohner der englischen Ostküste erklärt hatte, die Deutschen würden sich angesichts der jetzt getroffenen Abwehrmaßnahmen gewiß hüten, ihre nächtlichen Abstecher über England noch einmal zu wiederholen.

Das Wehrpflichtgesetz in England angenommen.

London, 17. Mai. Das Unterhaus hat die dritte Lesung des Wehrpflichtgesetzes mit 250 gegen 35 Stimmen angenommen.

Ein englisch-französischer Handelskrieg.

Paris, 17. Mai. Das „Journal officiel" veröffentlicht eine lange Reihe ausländischer Erzeugnisse, deren Einfuhr in Frankreich und Algerien untersagt ist. Das neue Gesetz trifft den Ausfuhrhandel der Schweiz mit Frankreich sehr schwer, berührt aber auch den Handel Italiens und Englands mit Frankreich sehr stark und bedeutet wohl eine Erwiderung auf Englands Einfuhrverbot, sowie den Versuch, das Sinken des französischen Kurses ohne Hilfe Englands aufzuhalten. Durch ein besonderes Dekret wird auch die Einfuhr aller Alkoholika in Frankreich und Algerien verboten.

*

Holland durch den Vierverband brüskiert.

In holländischen Blättern wird der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß die Vierverbandsdiplomaten sich einen direkten Formverstoß zuschulden kommen ließen. Unter den Gesandten,

---

Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster. 6

„Wie geht es, Sachse? Schöner Abend? Was?"

Die Augen des Angeredeten durchdrangen das Zwielicht und erblickten Herrn Diedrich, welcher sich mit den Armen auf die Gartenpforte lehnte.

„Ein prächtiger Abend, Herr Diedrich," erwiderte der Bergmann munter.

„Kann ich Euch einen Augenblick sprechen, Sachse," sagte der Minenbesitzer, während er die Pforte öffnete und auf den anderen zuschritt.

„Gewiß, Herr Diedrich, gern. Aber, es ist doch nichts passiert?"

„O nein, scheint Euch mein Besuch so überraschend? Ich wünsche nur, mit Euch über eine Privatsache zu sprechen. Ich will mich zu Euch setzen." Er nahm ohne weitere Einladung Platz und fragte dann, als der andere schwieg: „Ist das Eure Tochter, die da so hübsch spielt?"

„Ja, es ist Jutta. Gefällt Ihnen das Spiel?"

„Sehr gut. Ich hatte keine Ahnung, daß sie auch das verstände. Aber, was ich sagen wollte, ich beabsichtige bedeutende Veränderungen in dem Bergwerk zu machen."

„Oben oder unten?"

„Beides. Ihr habt vielleicht gehört, daß der Unteraufseher im Kohlenhof fortgeht?"

„Ja, ich hörte davon."

„Es ist wahr, und ich möchte Euch fragen, ob Ihr einen passenden Mann für diese Stelle empfehlen könnt."

Sachse sah seinen Herrn erstaunt an. Es war eine bisher ungekannte Auszeichnung, in einer so wichtigen Sache um Rat gefragt zu werden. Was bedeutete dies?

„Ich glaube, Herr Diedrich, daß Sie gut tun würden, einen von den Feuer-Leuten zu wählen. Sie haben die beste Erfahrung."

„Wie steht es aber mit Euch, Sachse? Hättet Ihr nicht selbst Lust, die Stelle anzunehmen?" fragte der Minenbesitzer und heftete seine scharfen Augen auf das erstaunte Gesicht des Bergmanns.

„O, wenn ich die Wahl hätte, vielleicht möchte ich, vielleicht aber auch nicht," meinte Sachse zögernd. „Aber Sie scherzen, Herr Diedrich?"

„Ich spreche im Ernst, Sachse. Wenn Ihr den Posten haben wollt, dann ist er Euer. Ich kam deshalb her. Jedenfalls überlegt Euch die Sache. Es bedeutet für Euch dreißig Mark mehr wöchentlich und kürzere Arbeitsdauer. Es ist eine gute Stelle, und wenn Ihr mir nicht gefielet, würde ich Euch das Anerbieten nicht gemacht haben."

Der Minenbesitzer hielt inne und Sachse schwieg auch.

„Ich weiß, warum Ihr zögert," rief Diedrich dann.

„Warum?"

„Weil es Euch entgegen ist, den Arbeitern befehlen zu sollen, die sonst Eure Kameraden waren."

„Ja, das ist der Grund," antwortete Sachse.

„Das laßt Euch nicht kümmern und glaubt mir auf mein Wort, daß ich nicht knausern werde. Nehmt die Stelle an, und ich will die Leitung des ganzen Platzes in Eurer Hand lassen. Die Leute sollen nie wieder zu murren haben, daß sie von ihrem Herrn unbillig behandelt werden. Versteht Ihr? Nun, Sachse, gebt mir Eure Hand."

„Ich will die Stelle annehmen."

„Das freut mich. Hier ist meine Hand darauf. Ihr werdet es niemals bedauern."

Die Männer drückten sich die Hände. Nach einigen Minuten begann der Minenbesitzer wieder, diesmal in verändertem Tone.

„Sachse," sagte er leise und ein wenig unsicher, „bei mir ist noch eine andere Stelle zu besetzen, wobei Ihr mir helfen könntet."

„Ich verstehe nicht, welche Stelle Sie meinen, Herr Diedrich."

„Ich meine die Stelle in meiner Häuslichkeit im Herrenhause. Ich glaube, es wird nach gerade Zeit, ans Heiraten zu denken, und es gibt nur ein weibliches Wesen in der ganzen Welt, das ich zur Frau möchte."

„Und die wäre?"

„Eure Tochter."

Einen Augenblick stand Sachse wie vom Donner gerührt, völlig sprachlos vor Ueberraschung. Dann gewann er mühsam seine Fassung wieder und sagte mit zitternder Stimme: „Jutta? Meine Jutta? Aber Herr Diedrich!"

„Sachse, es ist mein heiliger Ernst. Ich habe sie seit Jahren gekannt, wie Ihr wißt, und sie mit jedem Jahre reizender gefunden. Ich sage Euch die reine Wahrheit, wenn ich behaupte, daß sie die einzige in der Welt ist, die ich zur Frau möchte. Ich hoffe, Sachse," fügte er bittend hinzu, „daß Ihr gegen mich als Schwiegersohn keine Einwendungen habt."

„Nun," war die zögernde Antwort, „ich kann nicht sagen, daß ich etwas gegen Euch einzuwenden hätte. Natürlich bin ich sehr überrascht, aber —"

„Jutta," ergänzte der andere, „sollte sie etwas gegen mich haben?"

„Ja, Herr Diedrich, sie mag anders darüber denken," sagte Sachse ehrlich. „Meine Tochter hat ihren eigenen Willen, und um die Wahrheit zu sagen, ich möchte nicht versuchen, sie auf irgend eine Weise zu beeinflussen."

„Natürlich nicht, und ich will Euch auch nicht darum bitten. Aber ich hielt es für meine Pflicht, zuerst Eure Zustimmung einzuholen. Ihr müßt zugeben, daß die Verbindung in vieler Hinsicht sehr vorteilhaft für Eure Tochter sein würde."

„Ja, gewiß," gab Sachse mit einer gewissen Zurückhaltung zu.

„Sie würde Herrin eines der größten und schönsten Häuser der ganzen Gegend sein. Sie würde alles haben, was eine Frau sich nur wünschen kann, feine Kleider, Juwelen, Wagen und Pferde. O," setzte er mit einem Ausbruch von Enthusiasmus hinzu, „es gibt nichts, was ich nicht tun würde, um sie glücklich zu machen."

„Ich glaube es," war alles, was der Bergmann hervorbringen konnte.

„Ich darf es also Eurer Tochter sagen?"

„Natürlich."

„Ihr würdet nicht vorziehen, zuerst mit ihr zu sprechen?"

„Nein, ich möchte lieber, daß Sie die Sache unter sich abmachten," war die zögernde Antwort.

„Ihr glaubt doch nicht, daß sie bereits eine andere Neigung hat?"

„Gewiß nicht. Darauf könnte ich schwören. Ich glaube nicht, daß Jutta je an einen Mann gedacht hat."

Diedrich atmete erleichtert auf, und beide versanken in Schweigen. Dann bemerkte der Minenbesitzer: „Glaubt Ihr, Sachse, daß es gut sein würde, gleich mit ihr zu sprechen?"

„Das müssen Sie selbst entscheiden. Wenn Sie es wünschen, will ich sie zu Ihnen schicken, oder vielleicht gehen Sie lieber zu ihr hinein. Wer nicht wagt, gewinnt nicht," fügte er in scherzendem Tone hinzu.

„Ihr werdet mich doch keinen alten Mann nennen, wie, Sachse?"

„Gewiß nicht, Sie sind ja in Ihrem besten Mannesalter, vielleicht fünfzig, nicht wahr?"

„Ich werde im September fünfzig und bin überzeugt, daß ich noch viel jüngere Leute überleben werde. Ja," sagte er mit plötzlicher Entschiedenheit, „ich will jetzt mit Eurer Tochter sprechen. Wollt Ihr sie bitten, auf einige Minuten herauszukommen?"

„Ja."

Der Bergmann ging in sein Haus und betrat das kleine Vorderzimmer, wo Jutta am Piano saß und ahnungslos ihre Finger über die Tasten gleiten ließ.

welche dem Minister des Innern Cort van der Linden zum 70. Geburtstag persönlich gratulierten, fehlten die Gesandten der Ententemächte. Der deutsche und österreichische Gesandte haben ihre Aufwartung gemacht. Der „Telegraaf", das bekannte Hetzblatt gegen Deutschland, nutzt das Vorkommnis natürlich aus, um der Regierung zu große Deutschfreundlichkeit vorzuwerfen. Das Blatt schreibt: Der französische, englische, russische und italienische Gesandte haben uns durch ihr merkwürdiges Benehmen zu denken gegeben. Woran liegt das? Daß die Sympathien der Mehrheit des Kabinetts auf deutscher Seite stehen, war bekannt. Schon seit langer Zeit ist die Entente wenig von der Haltung unserer Regierung eingenommen, und es scheint, als ob man diese Gelegenheit benutzt hat, dies dem niederländischen Volke öffentlich zu zeigen.

In den objektiv denkenden holländischen Kreisen weiß man, daß die Regierung sich durchaus neutral verhält. Aber der Vierverband will eben kein neutrales Verhalten und deshalb diese neueste Rücksichtslosigkeit.

—ooOoo—

Die Lage auf dem Balkan.

Der deutsch-rumänische Warenaustausch.

TU **Bukarest**, 18. Mai. Im Sinne der deutsch-rumänischen Vereinbarung vom 7. April d. J. traf gestern aus Ratibor der erste Zug mit 34 vollbeladenen Eisenbahnwaggon in der ung.-rum. Grenzstation Predeal ein. Die rumänische Presse begrüßt diesen Transport mit großer Freude und meint, er werde der riesigen Teuerung in Rumänien ein Ende machen. Die Blätter fordern die Regierung auf, eine Liste derjenigen Kaufleute zu veröffentlichen, die deutsche Waren verkaufen. Es werden von nun ab bis auf weiteres solche Züge in Rumänien eintreffen.

Zur Luftschiffkatastrophe im Mittelmeer.

TU **Lugano**, 17. Mai. Die römische „Tribuna" berichtet über die Katastrophe des französischen Luftschiffes im Mittelmeer folgendes: Am 14. d. M. um 11¾ Uhr mittags wurde vom Kapuzinerberg bei Porto Torres in Sardinien ein Lenkballon gesichtet, der sich in der Richtung auf Asinara bewegte. Plötzlich sah man das Luftschiff zuerst leicht und dann heftig schwanken und gleichzeitig rapide sinken. Es stiegen erst einige kleine Rauchwolken auf und gleich darauf wurde das Luftschiff von Flammen umhüllt und stürzte ins Meer. Mehrere Personen sprangen vorher ab, wurden aber von den Trümmern des Luftschiffes erstickt. In der Nähe befand sich eine Fischerbarke, die aber nicht in der Lage war, Hilfe zu leisten. Auch die in Asinara eingebrachten, von Serbien nach Italien beförderten mehrere Tausend österreichisch-ungarischen Gefangenen waren Zeugen der Katastrophe. Von Porto Torres ging sofort ein Torpedoboot zur Hilfeleistung ab. Es wurden aber nur 4 Leichname bisher gefunden. Das Luftschiff ist vollständig zerstört.

—ooOoo—

Der Krieg zur See.

Seegefecht an der flandrischen Küste.

:: **Brüssel**, 17. Mai.

Gestern nachmittag erschienen englische Seestreitkräfte vor der flandrischen Küste. Deutsche Torpedoboote und Bewachungsfahrzeuge liefen daraufhin aus, wobei es zu einem kurzen Artilleriegefecht auf große Entfernungen kam. Eines der deutschen Flugzeuge warf während des Gefechtes auf einen feindlichen Zerstörer Bomben ab und erzielte dabei einen Treffer am hinteren Kommandoturm des feindlichen Fahrzeuges.

Die Schiffsverluste im April.

bb **Haag**, 18. Mai. Die Liverpooler Versicherungsgesellschaft beziffert die hauptsächlichsten Schiffsverluste im April des Jahres 1916 auf 117 183 000 Mark, gegen 42 Millionen Mark im April des vorigen Jahres und 6 500 000 Mark im April 1914.

Bewaffnung der gesamten französischen Handelsflotte.

„Daily News" melden aus Paris, daß jetzt nahezu sämtliche Dampfer der französischen Handelsflotte mit Geschützen bewaffnet worden sind. Das Blatt fordert die englische Regierung auf, unverzüglich ebenfalls die allgemeine Bewaffnung der englischen Handelsdampfer durchzuführen. Es sei der beste Schutz zur Erhaltung der englischen Handelsflotte gegenüber dem U-Boot-Krieg. Diese Maßnahme sei um so eher durchzuführen, da die englische Regierung die Sicherheit habe, daß die Vereinigten Staaten den Gedanken an eine Sperrung amerikanischer Häfen für bewaffnete Handelsdampfer endgültig aufgegeben haben und von dieser Seite keine Verwickelungen mehr zu befürchten seien.

—ooOoo—

Die Verein. Staaten und Mexiko

Unvermeidlicher Bruch zwischen Amerika und Mexiko.

Laut der „Köln. Ztg." erklärt die Turiner „Stampa" in einem Privattelegramm vom 13. Mai, daß sich die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko in den letzten 24 Stunden außerordentlich zugespitzt haben. Nach Telegramm-Meldungen des „New York Herald" aus Washington erscheint der Bruch unvermeidlich. Die amerikanischen Offiziere, die als Lehrer an den verschiedenen Militärschulen angestellt sind, erhielten Befehl, sich zur Verfügung ihres Kommandos an der mexikanischen Grenze zu halten. Alle äußeren Anzeichen deuten darauf hin, daß der Krieg unabwendbar ist. Die Verhandlungen zwischen den mexikanischen und amerikanischen Befehlshabern über sofortige Rückberufung der Unionstruppen aus dem mexikanischen Grenzgebiet führten zu keiner Einigung, unterdessen verfolgen die Unionstruppen die Banden, die gegen die amerikanischen Grenzpatrouillen vorgegangen sind. In der Provinz Chihuahua sollen gegenwärtig 24 000 Anhänger Carranzas mobilisiert werden.

*

Amerika und Japan.

bb **Berlin**, 16. Mai. Nach einer Meldung von der russischen Grenze berichtet „Nowoje Wremja" aus Tokio, daß sich die politischen Beziehungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten neuerdings wieder verschärft haben. In Japan herrscht lebhafte Entrüstung wegen des neuen Einwanderungsgesetzes der Vereinigten Staaten. Die japanische Regierung beauftragte ihren Gesandten in Washington, bei der amerikanischen Regierung Protest gegen das neue Einwanderungsgesetz zu erheben, da sich dieses Gesetz fast ausschließlich gegen die japanische Einwanderung und gegen das japanische Kapital in den Vereinigten Staaten richtet. Eine Anzahl japanischer Blätter führt dieserhalb gegen die Vereinigten Staaten eine scharfe Sprache und betont, daß es eine Schmach sei, wenn sich die Vereinigten Staaten die Absicht herausnähmen, die japanischen Emigranten als Menschen zweiter Klasse zu behandeln.

—ooOoo—

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Englands Schuldenlast.

:: **Die englische Regierung hat ein Weißbuch herausgegeben, worin die Gesamtkriegsausgaben des Vereinigten Königreiches bis Ende März mit 1 559 158 377 Pfund (32 Milliarden Mark angegeben werden. Die Einnahmen betragen 336 766 824 Pfund, so daß die Ausgaben die Einnahmen um 1 222 391 552 Pfund (25 Milliarden Defizit) übersteigen. Kriegskredite wurden in Höhe von 1 399 652 010 (27 Milliarden) gewährt. „Daily Chronicle" bemerkt hierzu: Wir können nicht gut in demselben Tempo fortfahren, Schulden aufzuhäufen, und es ist beruhigend, daß McKennas neue Steuern des letzten Budgets einen großen Teil der Kriegskosten aus den Einnahmen bestreiten. Aber selbst diese Steuern genügen nicht, und das Land muß sich auf noch höhere Steuern vorbereiten. Schließlich ersucht das Blatt alle Besitzer amerikanischer Wertpapiere, diese der Regierung zur Verfügung zu stellen, wodurch der amerikanische Wechselkurs stabil gehalten würde und die Kosten der Einkäufe in Amerika verbilligt würden.**

—ooOoo—

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

18. Mai 1915.

Deutscher Reichstag. — Vor Jaroslau. — Türkische Kämpfe.

In der vierten Kriegstagung des Deutschen Reichstages gab der Reichskanzler Mitteilungen über die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Italien; er führte im einzelnen die 11 Punkte der Konzessionen an, zu denen sich Oesterreich verstanden hatte, um den Krieg zu vermeiden. — Furchtbar waren die Kämpfe am San, nördlich Przemysl, wo die Russen nochmals heftigen Widerstand zu leisten suchten. Ein harter und anhaltender Artilleriekampf entwickelte sich um die der Stadt Jaroslau vorgelagerte Höhe, wiederholte Sturmangriffe wurden von den Russen abgewehrt; immerhin kam der Angriff der Verbündeten langsam vorwärts und beim Eintritt der Nacht war man der Stadt und der von den Russen in Brand gesteckten Sanbrücke nahe gekommen. Die ganze Nacht hindurch wurde der Kampf fortgesetzt. Auf dem weiter östlich gelegenen Kriegsschauplatz der Bukowina hatten inzwischen die Russen insofern einen Scheinerfolg, als die Armee Pflanzer-Baltin sich auf feste Verteidigungsstellungen zurückzog; diese lediglich strategische Rücknahme des rechten Flügels der Verbündeten wurde von den Russen als Verhängnis des Feindes ausposaunt, während in Wirklichkeit bereits nach drei Tagen diese russische Offensive zum Stehen kam. — Französische Schiffe beschossen den rumelischen Abschnitt des türkischen Kriegsschauplatzes, mußten sich aber, ebenso wie die ihnen zu Hilfe kommenden englischen Schiffe, vor dem türkischen Feuer zurückziehen.

** **(Wie wird der Sommer?)** Die Eichen grünen in diesem Jahre vor den Eschen. Wenn das Sprichwort Recht behält, wird es es einen nassen Sommer geben: „Grünt die Eiche vor der Esche, hält der Sommer große Wäsche". — Hoffen wir, daß es mit dem Wetter gnädig ausläuft, wir haben es nötig.

** **(Tapfere Krieger.)** Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden der Gefreite Heinr. Meister von der Westenstraße und der Musketier Aug. Kirchhoff vom Klusenweg; beide befinden sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

** **(Unsere Eiereinfuhr.)** Nach der Viehzählung vom 2. Dezember 1912 gab es damals in Deutschland 73,4 Millionen Hühner. Nimmt man an, daß ein Huhn durchschnittlich 75 Eier im Jahre legt, so gelangt man zu einer Gesamtproduktion von 5,5 Milliarden Eier. Aus der Statistik des auswärtigen Handels ergibt sich nun, daß wir im Durchschnitt der Jahre 1912 und 1913 165 752 Tonnen Eier eingeführt haben. Nimmt man an, daß ein Ei durchschnittlich 50 Gramm wiegt, so hätten wir 3,3 Milliarden Eier vom Ausland bezogen. Von unserem Gesamtverbrauch von 8,8 Milliarden Eiern hätten wir also fünf Achtel im Inland gewonnen und drei Achtel eingeführt.

** **(Einstellung der Spiritusabgabe zu Leucht- und Kochzwecken.)** Die auf Veranlassung des Staatssekretärs des Innern bei der Spirituszentrale nunmehr erfolgte gänzliche Einstellung der Spiritusabgabe für Leucht- und Kochzwecke macht es für jedermann, der noch kein Gas hat, rätlich, jetzt bald die nötigen Schritte zu tun, damit die Leitungen gelegt und die Einrichtungen für die Gasbeleuchtung und für das Kochen auf Gas getroffen werden; denn bei der beschränkten Zahl von Arbeitskräften ist es nötig, diese Arbeiten zur Herstellung der Gasanschlüsse über die ganze Sommerszeit zu verteilen. Die Gaswerke werden also den Wünschen auf Gasanschluß, die erst zum Herbst an sie gelangen, beim besten Willen nicht ohne weiteres zu entsprechen vermögen. Deshalb sehe sich jeder bei Zeiten vor; er entgeht dadurch späteren Schwierigkeiten und verschafft sich zudem, je eher desto besser, das billigste Licht und die bekannten Vorteile der Reinlichkeit, Einfachheit und Sparsamkeit, die mit dem Kochen auf Gas verbunden sind.

** **(Das Verbot der Schweineschlachtungen)** wirkt nach wie vor ungünstig auf die Schweinemast, weil bisher noch keine amtliche Erklärung über eine etwaige Aufhebung desselben im Herbst erfolgt ist. Was bisher hierzu verbreitet wurde, soll zwar auf Aeußerungen amtlicher Stellen zurückzuführen sein, aber dem Schweinemäster genügt eine solche Mitteilung erklärlicherweise nicht. Das einzige, was hier beruhigend wirken kann, ist eine von den verantwortlichen Stellen erlassene und unterzeichnete Veröffentlichung.

** **(Der Wirt darf nicht mischen.)** Zahlreiche Gastwirte und Brauereien strecken das Lagerbier durch Mischung mit Malz- und anderem Süßbier. Der Finanzminister hat die Oberzolldirektion darauf hingewiesen, daß eine solche Streckung nach § 1 der Brausteuer-Ausführungsbestimmungen unzulässig und strafbar ist. Weder die Brauereien noch die Wirte dürfen eine solche Mischung vornehmen. Nur der Verbraucher, der Viertrinker selbst, kann sein Bier mischen.

** **(Kein Grund zur Schwarzseherei.)** Professor Eltzbacher, der Rektor der Berliner Handelshochschule, veröffentlicht in der „Kölnischen Zeitung" eine Warnung vor Schwarzseherei. „Wir sind berechtigt", sagte er, „in diesem Jahre mit einer sehr viel besseren Ernte zu rechnen. Die großen Mengen von künstlichem Stickstoff, die unsere Industrie erzeugt, haben uns bei der diesjährigen Bestellung für den fehlenden ausländischen Stickstoff einigermaßen Ersatz geliefert. Die Berichte über den Saatenstand aus allen Teilen Deutschlands lassen gute Ernte erhoffen. Von der Balkanhalbinsel werden wir infolge besserer Verbindung größere Zufuhren erhalten, so daß wir damit rechnen dürfen, reichlich mit Brot, Kartoffeln, Zucker und Milch versorgt zu werden. Mit Fett und Fleisch werden wir uns auch zukünftig einrichten müssen, aber es wird nicht mehr die bisherige Knappheit bestehen".

** **(Das Heer der Eisenbahner)** ist während der zehnjährigen Amtstätigkeit des Ministers Dr. von Breitenbach um rund 186 500 Köpfe gestiegen. Es zählte nach der „Eisenbahn" im Jahre 1906 413 500 und hat jetzt die stattliche Höhe von 600 000 erreicht. Die Zahl der für gering besoldete Eisenbahnbedienstete geschaffenen Wohnungen stieg in dem gleichen Zeitraum von 46 250 auf 72 500. In diesem Jahrzehnt wurden zur Herstellung staatseigener Dienst- und Mietwohnungen rund 40 Mill. Mark durch den Etat und 30 Millionen durch die Wohnungsfürsorge-Gesetze bereitgestellt. Außerdem wurden während dieses Zeitraumes gemeinnützige Baugenossenschaften durch die Gewährung von Baudarlehen in der Gesamthöhe von 40 Millionen Mark in ihren Bestrebungen gefördert.

** **(Kriegswochenhilfe.)** Bei Auslegung der Bundesrats-Verordnungen über die Kriegswochenbeihilfe sind Zweifel darüber entstanden, ob diese Leistungen im Entbindungsfalle auch den Ehefrauen solcher Kriegsteilnehmer zustehen, welche infolge von Krankheit oder Verwundung aus dem Kriegs-, Sanitäts- oder ähnlichem Dienst ausgeschieden sind, ihre Erwerbsfähigkeit aber zu einem gewissen Teile wiedererlangt haben. Zu dieser Frage hat sich das Reichsamt des Innern auf eine Anfrage — unter Vorbehalt der Entscheidung im Spruchverfahren — geäußert. Dabei wird gesagt: „Die Bundesrats-Verordnungen über Kriegswochenbeihilfe gewähren diese auch den Ehefrauen solcher seitherigen Kriegsteilnehmer, welche infolge einer Verwundung oder Erkrankung den Kriegsdienst nicht weiter leisten können, beschränkt diesen Kreis aber durch den Ausschluß derjenigen Kriegsteilnehmer, welche noch imstande sind, eine Erwerbstätigkeit wieder aufzunehmen. Dabei soll aber nicht schon jede geringwertige Erwerbstätigkeit oder die Möglichkeit einer solchen das Recht auf die Wochenhilfe ausschließen, es muß vielmehr eine Erwerbsfähigkeit vorhanden sein, die zwar der normalen bezw. der früheren des Ehemannes nicht gleich oder auch nur sehr nahe zu kommen braucht, die aber immerhin noch für die Möglichkeit ausreicht, den nötigen Lebensunterhalt für die eigene Person und für die Familie zu beschaffen. Ob diese Voraussetzung gegeben ist, wird sich jeweils nur nach Umständen des Einzelfalles bestimmen lassen. Dem freien Ermessen der für die Bewilligung zuständigen Stellen ist hier also ein gewisser Spielraum gelassen. Es dürfte sich empfehlen, hierbei wohlwollend zu verfahren.

—=—

* **Dahlhausen**, 17. Mai. (Gemeinsam in den Tod.) Gestern morgen wurden zwei Leichen aus der Ruhr gezogen. Es handelt sich um einen jungen Mann und um ein junges Mädchen, die gemeinsam den Tod gesucht haben. Sie hatten sich um die Hüften aneinandergebunden. Die Namen der Toten sind noch nicht ermittelt.

* **Elberfeld**, 17. Mai. Jugendlicher Mörder.) Der der Ermordung der Kaufmannstochter Anny Schmidt in Remscheid geständige 17 Jahre alte Schleiferlehrling Franz Ballermann, der bekanntlich am 16. September v. J., abends, die als Verkäuferin im elterlichen Geschäft tätige Anny Schmidt zwecks eines beabsichtigten Ladenraubes überfallen und durch Stiche mit einer Feile getötet hatte, wurde von der hiesigen Strafkammer zu der höchst zulässigen Strafe von 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

* **Lennep**, 17. Mai. (Lustmord.) An der zehnjährigen Tochter des Kaufmanns Heyder wurde von dem 16jährigen Knecht Müller bei Lennep ein Lustmord verübt. Der Mörder wurde verhaftet.

* **Wülfrath**, 17. Mai. (Ihr hundertstes Lebensjahr) konnte die älteste Einwohnerin unserer Stadt, die Witwe Wilhelm Trappmann, vollenden. Unter vielen Glückwünschen ging ihr auch ein solcher des Kaisers zu, der ihr außerdem ein Gnadengeschenk von 300 Mark bewilligt hat. Am Bett der Hundertjährigen wurde die jüngste Urenkelin getauft.

—ooOoo—

Frauenversammlung

Auf Veranlassung der Kreisstelle vom Roten Kreuz fand gestern nachmittag am Freischütz eine Versammlung der Mitglieder sämtlicher Frauenvereine des Kreises Hörde statt. Der Besuch war ein derartiger, daß der große Saal nebst dem Podium bis auf den allerletzten Platz dicht gedrängt besetzt war. Die Vereine von Schwerte waren naturgemäß besonders stark vertreten. Der Vorsitzende der Kreisvereine vom Roten Kreuz, Herr Reg.-Ass. Dr. Burchard, hieß die Erschienenen herzlich willkommen, wies auf die mannigfaltigen vaterländischen Pflichten hin, die der Frauenwelt durch den Krieg erwachsen sind und hob anerkennend hervor, daß auch die Frauenvereine des Kreises Hörde in nimmermüder erfolgreicher Weise auf den großen und weiten Gebieten der Kriegsfürsorge und des Kriegsliebesdienstes tätig gewesen seien. Der Zweck der Versammlung sei, eine gewisse Einheitlichkeit während der Kriegszeit anzubahnen. Zu diesem Zwecke gedenke man einen Ausschuß von je zwei Mitgliedern aus jeder Stadt bezw. jedem Amte einzurichten, der auf dem Gesamtgebiete der Tätigkeit vorbereitende Arbeit leisten, Vorschläge machen und den wünschenswerten Gedankenaustausch vermitteln solle. Dann nahm Frau Stein aus Karlsruhe, eine im Industriebezirk bekannte Rednerin, das Wort zu einem sehr interessanten Vortrag über das Thema „Durchhalten und Umlernen, die Höchstgebote unserer Zeit". In äußerst warmherziger Weise schilderte die Rednerin in ihren anderthalbstündigen Ausführungen, nachdem sie eingangs derselben ein Bild der unvergeßlichen Heldentaten unserer Truppen gegeben hatte, die vielfachen veränderten Pflichten der Frau in der Kriegszeit, wie sie sich in allerlei männlichen Berufen zu betätigen habe, was sie in wirtschaftlicher Beziehung, auf den Gebieten des Kriegsliebesdienstes, der Kindererziehung und der Volksernährung zu leisten habe. Sie ermahnte die Frauen aller Stände, die notwendigen Entbehrungen und Einschränkungen aller Art, die nicht einmal nennenswert seien gegen das, was unsere braven Feldgrauen nun schon fast zwei Jahre tagein, tagaus zu ertragen hätten, willig und ohne Murren zu tragen, den Männern im Felde und den Urlaubern nicht das Herz schwer zu machen mit allerlei Klagen, die zudem leicht zu Uebertreibungen führten, sich frei zu machen und zu halten von der unangebrachten Wertschätzung des Ausländischen, und in echt deutschem Geiste sich wieder zur Einfachheit, auf dem Gebiete der Kleidung und des Putzes, zu bekennen. Die ernste Freude unserer Volkszukunft auf Grund unserer Volksvermehrung wurde auch gestreift und zum Schluß erneut auf die Notwendigkeit des Durchhaltens, selbst wenn die Verhältnisse noch drückender werden sollten, hingewiesen. Eine solche Betätigung, der Liebe zu Herd und Vaterland entsprungen, bedeute gewonnene Schlachten hinter der Front und helfe das Endziel, die Erringung eines vollständigen Sieges, mit herbeiführen. Der begeisternde Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Von einer Debatte wurde wegen der erschöpfenden Behandlung der Materie abgesehen. Nach einer halbstündigen Pause erfolgte der Bericht über die Tätigkeit der einzelnen Frauenvereine aus Stadt und Land, jedesmal von einem Vorstandsmitgliede erstattet. Diese Berichte geben ein umfassendes Bild von der gewaltigen Menge Arbeit und Fleiß, welche rührige Frauen- und Mädchenhände unseres Kreises für unsere tapferen Truppen gern und mit Freuden geleistet haben, von dem Opfersinn in allen Kreisen der Bevölkerung. Die Berichte ließen aber auch den ernsten Willen erkennen, diese vaterländische Arbeit in unvermindertem Umfange bis zum siegreichen Frieden fortzusetzen.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte,



Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten, was man hat, muss scheiden.

Auf dem Felde der Ehre fiel am 1. Mai 1916, ohne dass ihm auch nur ein einziges Wiedersehen mit seinen Lieben vergönnt war, mein lieber, unvergesslicher Mann, der liebevolle Vater seiner 3 Kinder, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der

Ers.-Reservist

Otto Schreiner

im Inf.-Regmt. 158, 9. Komp.

im Alter von 28 Jahren.

In tiefem Schmerz:
Luise Schreiner, geb. Grüll
nebst Kinder.

Garenfeld, Schwerte, Westhofen, Hagen, Frankreich und Russland, den 17. Mai 1916. 1885

Trauerkleidung

Jackenkleider • Mäntel • Blusen • Röcke • Handschuhe • Damen- und Kinderhüte • Schleier Trauerflore • Schwarze Kleider-Stoffe • Anzüge Hüte und Cravatten • Auswahlsendungen bereitwilligst

Hermann **Kornblum**
Hauptgeschäft Hagen i/Westf.
Fernspr. 298 u. 638 Frankfurterstr.

Bekanntmachung.

Für die Woche vom 15. Mai bis 20. Mai 1916 werden gegen Abgabe einer jeden für diese Woche gültigen Butterkarte in den Geschäften

fünfundsechzig Gramm Naturbutter, Margarine oder Schmalz

am 18., 19. und 20. Mai 1916 gegen Bezahlung verabfolgt.

Schwerte, den 18. Mai 1916. 1888

Der Magistrat:
Rohrmann.

Am Freitag, den 19. d. Mts., vormittags von 8 Uhr ab findet

Fisch-Verkauf

statt und zwar in Westhofen beim Händler Schulz, in Holzen bei den Händlern Brünger und Rennefort, in Lichtendorf beim Wirt Dölemeier.

Westhofen, den 18. Mai 1916.

1892 Der kom. Amtmann: Arndt.

Taschen-Uhren
in Silber und Gold

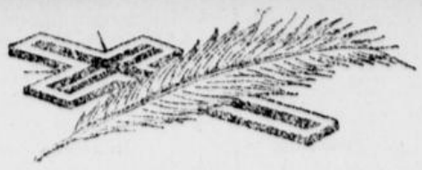
ersteigert auf den Pfandverkäufen werden zu den billigsten Preisen verkauft.
4907

DORTMUND
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Kainit
(fein gemahlen)
zur
Ackerunkrautvertilgung
empfiehlt 1893
L. Weinberg.

Autogen-Schweißer
Klempner und Schlosser
finden dauernde Beschäftigung.
Langscheder Walzwerk und Verzinkereien
— A.-G. — 1889
Langschede (Ruhr).



Gestern morgen 9 Uhr entschlief sanft und gottergeben nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den Gnadenmitteln der katholischen Kirche, unser lieber, einziger Sohn, unser guter Neffe und Vetter, der

Justizanwärter Theo Dinkloh

im 20. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Heinrich Dinkloh und Frau, geb. Grönebaum.

Schwerte, den 18. Mai 1916.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 20. Mai, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, Hörderstr. 48 aus. 1896
Von Beileidsbesuchen bitten Abstand zu nehmen.

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegengenommen.

Schwerter Zeitung.

Globol
Miet Motten

Emser-Wasser



gegen
Katarrhe
Husten
Heiserkeit
Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

---

Bettnässe. Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Ausk. umf., diskret. Margonat, Berlin, Fidicinstr. 38. 1102

Institut Baltz Einj.-, Fähnr.-Prüf., Abiturienten-Examen i. Thür. Progr. frei.

Warne hiermit jeden, seine Hühner in meinen Garten zu lassen, da ich Gift gestreut habe.

Heinr. Wortmann
Lichtendorf, Römerstr. 59.

Sehr grosse Auswahl in 1570
Möbel
ca. 70 Zimmereinrichtungen
mod. Küchen
komplette
Schlafzimmer
eleg. Speisezimmer
Durch frühzeitigen Einkauf bin ich in der Lage, obige Einrichtungen, teilweise noch zu alten Preisen, abzugeben. Gekaufte Einrichtungen können bis nach dem Kriege aufbewahrt werden.
Fr. Eichmann
Hörderstr. 12.

Särge
in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797
Hermann Müller,
Haselackstraße 3.

Original-Bordeaux-Rotwein
Bezug in Original-Orhoft-Fässern. Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1,60—4,00 Mk. inkl. Flasche
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Stoffe und Reste preiswert
für Damen-, Herren- u. Kinder-Kleider. 1 Probe-Pak. sortiert 40—60 Mk. geg. Nachnahme. Wiederverkäufer gesucht. 1890
Sächsische Webwaren-Manufaktur, Dresden, Marschallstr. 18

Gut erhaltene
Kleider und Jacken,
Zimmeröfen,
Bettstelle m. Matratze
zu verkaufen. 1895
Bahnhofstraße 22.

Einige Zentner
Saat-kartoffeln
zu kaufen gesucht.
Frau J. Braus
Schwerte.

Einen gut erhaltenen
Eckschrank
zu kaufen gesucht.
Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung. 1883

Zum Nähen
in und außer dem Hause
1894 empfiehlt sich
Frau Spiegel
Märkische Straße 53.

Mehrere tüchtige
Mädchen
suchen sofort Stellung.
Ida Scharpenberg
[852] Stellenvermittlerin
Sölderholz b. Sölde i. W.

---

3 Zimmer
1. Etage, sofort oder später zu vermieten. 1864
Sedanstraße 26.

---

4 Zimmer
Küche, Diele, Badezimmer und Speisekammer in der 2. Etage mit allen Bequemlichkeiten wie elektr. Licht, Gas usw. zu vermieten. 1887
Zu erfr. Bahnhofstraße 13.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bestimmungen des § 74 der Kreisordnung für die Provinz Westfalen vom 31. Juli 1886 gebe ich nachstehend den **Rechnungs-Auszug** aus der Jahres-Rechnung der **Kreis-Kommunalkasse** des Landkreises **Hörde** für das **Rechnungsjahr 1914** mit dem Bemerken bekannt, daß die Rechnung geprüft, von dem Kreistage unter dem 20. April d. Js. festgestellt und dem Rendanten Entlastung erteilt worden ist.

Hörde, 12. Mai 1916.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
Burchard, Königl. Landrat i. V.

Soll nach dem Etat M	Pf	Zugang M	Pf	Abgang M	Pf	Rechnungsmäßiges Soll M	Pf		Einnahmen	Ist M	Pf
									Wiederholung der Einnahmen.		
—	—	761	51	—	—	761	51	Titel I	Ueberschüsse aus dem Vorjahre	761	51
10680	—	53	33	—	—	10733	33	„ II	Zinsen und Abtragung von Aktivkapitalien	10733	33
156210	—	83955	25	2387	24	237778	01	„ III	Einnahmen aus Kreiseinrichtungen und Kreiseigentum	237778	01
421358	11	12167	99	6130	64	427395	46	„ IV	Steuern und Gebühren	427395	46
4183	95	—	—	—	—	4183	95	„ V	Ueberweisung aus anderen Beständen	4183	95
40568	41	3770	98	1131	73	43202	66	„ VI	Wiedereinzuziehende Posten	43202	66
323842	—	197655	88	5338	62	516189	26	„ VII	Durchlaufende Einnahmen	516189	26
20000	—	—	—	20000	—	—	—	„ VIII	Vorübergehend verzinslich angelegte Kapitalien	—	—
191	94	4	05	—	—	195	99	„ IX	Kaiser-Wilhelm-Augusta-Stiftung	195	99
1000	—	3429	91	—	—	4429	91	„ X	Insgemein	4429	91
32196	80	197	92	—	—	32394	72	„ XI	Einnahmen aus dem Kreiswasserwerk	32394	72
1674	—	—	—	350	43	1323	57	„ XII	Einnahmen laut § 11 des Auseinandersetzungs-Vertrages mit der Stadt Hörde	1323	57
—	—	—	—	—	—	—	—	„ XIII	Außerordentliche Einnahmen	—	—
—	—	1590085	60	—	—	1590085	60	„ XIV	Aus vorhandenen Beständen, Kriegs-Anleihen und sonstige Zuwendungen	1590085	60
1011900	21	1892112	42	35338	66	2868673	97		Summe aller Einnahmen:	2868673	97
									Ausgaben. **Wiederholung der Ausgaben.**		
—	—	—	—	—	—	—	—	Titel I	Vorschüsse	—	—
26980	—	1257	97	4618	37	23619	60	„ II	Sachliche Posten	23619	60
65430	20	846	10	1982	43	64293	87	„ III	Persönliche Kosten	64293	87
216463	—	—	—	7811	39	208651	61	„ IV	Provinzialbeiträge	208651	61
26175	—	—	—	—	—	26175	—	„ V	Zinsen der Kreisschuld	26175	—
8600	—	1248	80	3746	89	6101	91	„ VI	Gebühren, Beiträge	6101	91
2500	—	—	—	1323	75	1176	25	„ VII	Jagdscheingelder	1176	25
5484	32	955	24	1839	54	4600	02	„ VIII	Auszuzahlende Posten	4600	02
323842	—	1268099	40	5338	62	1586602	78	„ IX	Durchlaufende Ausgaben	1586602	78
20000	—	5000	—	—	—	25000	—	„ X	Einzulegende Kapitalien	25000	—
191	94	—	06	—	—	192	—	„ XI	Kaiser-Wilhelm-Augusta-Stiftung	192	—
117860	—	22293	68	—	—	140153	68	„ XII	Kreisstraßen	140153	68
16570	—	—	—	1640	95	14929	05	„ XIII	Kreiseinrichtungen	14929	05
6700	—	—	—	526	65	6173	35	„ XIV	Kosten der Impfung	6173	35
670	—	22	20	108	—	584	20	„ XV	Tagegelder	584	20
20662	85	286	61	6896	60	13452	86	„ XVI	Zu Wohlfahrtszwecken	13452	86
4008	—	1011	55	—	—	5019	55	„ XVII	Pensionskassenbeiträge	5019	55
10680	—	—	—	10680	—	—	—	„ XVIII	Rücklagen	—	—
27482	90	—	—	15535	06	11947	84	„ XIX	Insgemein	11947	84
112200	—	52000	—	200	—	164000	—	„ XX	Außerordentliche	164000	—
—	—	302560	69	—	—	302560	69	„ XXI	Mobilmachungskonto	302560	69
1011900	21	1655582	30	62248	25	2605234	26		Summe der Ausgaben:	2605234	26

Hörde, den 12. Mai 1916.

Der Rendant:
gez. Templin.

1880

Schluß der Rechnung.

Die Einnahmen betragen	2868673	97
Die Ausgaben betragen	2605234	26
Bestand am Jahresschlusse 1914:	263439	71

den italienischen Verhandlungen mehrfach genannte Fiume. Es ist nicht nur in politischer und ethnographischer Hinsicht eine merkwürdige Stadt, zwischen deren Gärten voll südländischer Vegetationspracht zwei Wahrzeichen sich nahe beieinander grüßen, die von den Wundern alter Tage und mancher neuester Technik Zeugnis ablegen. Auf steilem Felsenhang steht eine Kapelle. Nach der Inschrift hat hier einst das Haus, in dem der Knabe Jesus zu Nazareth lebte, drei Jahre und sieben Monate lang gestanden, bis es am 10. Dezember 1294 über die Adria nach Umbrien, an die Küste des alten Picenum, flog . . . Aber die Kapelle erinnert an die alte Weihe der Stätte; sie ist der Jungfrau Maria als „Stella Maris" gewidmet, die den Sinkenden in Seenot schirmt, und das kleine Heiligtum ist voll von frommen Weihgeschenken, die Schiffe im Sturm und die Rettung Schiffbrüchiger darstellen . . . Nicht weit davon, zwischen Eisenbahn und Meer, künden ragende Schlote von gewaltiger industrieller Tätigkeit. Da liegt die alte Whitehead-Fabrik, wo die ersten geheimnisvollen Torpedos gebaut wurden . . . Dicht nebeneinander wohnen die Schutzpatronin sinkender Schiffe, steht die Wiege der furchtbarsten Zerstörungsmittel des Seekrieges . . . Aus ihrer Geschichte verdient eine Szene festgehalten zu werden, die sich 1876 in der Fabrik abspielte, eine Szene, der es Oesterreich verdankt, daß es auch die Torpedotechnik heute zu höchster Vollendung entwickelt hat. Personen: Mr. Whitehead, schwarzer Frack, weiße Binde; Kaiser Franz Joseph; Uniformen, Adjutanten. Der Kaiser: „Wohin gehen diese Torpedos?" Whitehead: „Diese, Majestät, nach England, die dort — nach Rußland; jene nach Frankreich, andere nach Deutschland." . . . Pause . . . Der Kaiser: „Und wo sind denn wir?" . . . Verlegene Stille . . . Whitehead endlich, resigniert: „Für Oesterreich, Majestät, sind bei uns keine Bestellungen eingelaufen." . . . Sensation . . . Der Kaiser, zum Flügeladjutanten Baron Model gewendet: „Wir werden eben da auch wieder zu spät kommen. Wie ist denn das nur möglich?" — „Majestät, die Delegationen haben die Forderungen für Torpedos gestrichen . . ." Die hohe Gesellschaft entfernte sich höchst mißgestimmt . . . Es dauerte nicht lange, und die Torpedos waren in Wien „durchgedrückt", und Mr. Whitehead wurde sogar verboten, für andere als österreichische Bestellungen zu arbeiten . . . Das Verbot ist längst wieder aufgehoben. „Die zunehmende Zivilisation," sagte Heinrich Noé, dessen Erzählung die folgenreiche Episode verbürgt, „sorgt für Absatz. Vielleicht erfreuen sich heute noch Hunderte von Menschen ihrer Kraft und ihrer geraden Glieder, die einst mit jenem geheimnisvollen Fisch Bekanntschaft machen werden, der wie ein Geschöpf Gottes schwimmt und wie ein Geschöpf des Teufels vernichtet."

Die größte Höhle Deutschlands. Nach eingehenden Untersuchungen und Messungen, die vom Rheinisch-Westfälischen Höhlenforschungsverein herausgegeben worden sind, haben wir in der Klutterhöhle bei Milspe an der Eisenbahnlinie Hagen—Elberfeld die größte Höhle Deutschlands zu sehen. Sind doch von Dr. Koep und Zoelter unterirdische Gänge in ihr bis zu 3,5 Kilometer gefunden worden. Der Hügel, unter dem die Höhle liegt, besteht aus sog. Honseler Schichten. Die Höhle selbst ist von Grauweckenschiefer ausgekleidet, der durch Korallenbänke unterbrochen wird. Tropfstein ist selten, eine schöne Stalagmitensäule von 83 Metern ist vernichtet worden. Die Höhle ist seit langem bekannt. Sie diente in früheren Jahrhunderten während der Kriegszeiten als Zufluchtsort für Flüchtlinge aus der Umgebung. Besonders geeignet war sie dazu durch zahlreiche Nebenstollen und kleine Bäche, die sich in sie ergossen.

Kunst und Wissen.

Zur Ehrenrettung des deutschen „Leutnants". Es ist wohl bisher allgemein die Anschauung verbreitet gewesen, daß das Wort „Leutnant" aus dem Französischen stamme und nichts weiter sei als das in deutscher Orthographie geschriebene lieutenant. Führten doch die deutschen Offiziere letzteren Titel, bis durch kaiserlichen Erlaß vom 1. Januar 1899 die deutsche Schreibung Leutnant eingeführt wurde. In der Tat handelt es sich um zwei ganz verschiedene Worte, von denen das eine rein deutschen, das andere französischen Ursprungs ist. Das Wort Lieutenant ist Dr. Otto Sarrazin zufolge, dem wir diese Klarstellung in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins verdanken, im 15. Jahrhundert aus Frankreich nach Deutschland gedrungen und hat sich dort schnell verbreitet, und zwar im Sinne einer militärischen Statthalterwürde (lieu-tenant = Statthalter). Das Wort Leutnant, das mit ihm verwechselt wurde, ist ein altdeutsches Wort und hat eine ganz andere Bedeutung. Der erste Teil „Leut" hängt mit dem altdeutschen „Liut = Volk, Kriegsvolk, zusammen, das heute nur in der Mehrzahl als Leute üblich ist. Das Grundwort „nant" oder „nand" aber bedeutet im Altdeutschen der Wagemutige, Kühne. So ist denn der deutsche Leutnant einer, der das liut „nendet", kühn macht. Diese Bezeichnung ist zweifellos deutlicher als das französische, das Platzhalter bedeutet. Der Stamm „nand" spielt übrigens in der deutschen Namengebung eine große Rolle. Da ist Eginand, der Schwertkühne, Ferdinand vielleicht aus Herinand, der Heerkühne; Gernand, der Speerkühne; Friedunand, der Friedekühne; Siegnand, der Siegkühne. Und an erster Stelle des Namens findet man den Namen „nand" in dem weiblichen Nandhild, kühne Kämpferin. Diese Namen und Nanden zeigen deutlich, daß der Leutnant um viele Jahrhunderte älter ist als der französische „Statthalter" aus dem 15. Jahrhundert. Das Wort Leutnant ist übrigens, um einen weiteren Beweis für seine deutsche Herkunft zu erbringen, auch ein deutscher Familienname. Das Berliner Adreßbuch enthält eine Anzahl von Personen, welche Leutnant oder Leutenant heißen.

Humor.

Unsere Kinder. Lieschen: „Mama, gib mir zehn Pfennige."

Mama: „Wozu denn?"

Lieschen: „Ich will mit Nachbars Anton Mann und Frau spielen, und er will mich nicht haben, wenn ich nichts mitkriege!"

O doch! „Ihr habt sicher gar nicht an euren armen, alten Papa gedacht, Lisa, als du mit Mama in der Schweiz warst."

„O doch, Papa. In dem Hotel in Interlaken war ein Herr, der immer über das Essen schimpfte, und immer, wenn Mama ihn hörte, sagte sie: ‚Gerade wie Papa!'"

*

Der gute Schütze. Ein Herr, der einen mohammedanischen Diener hatte, ging mit diesem auf die Schnepfenjagd. Die Ausbeute war eine sehr geringe. Am Abend wurde der Diener gefragt, ob sein Herr gut geschossen habe, worauf er ernst erwiderte: „Der Sahib hat ausgezeichnet geschossen, aber Allah war den Vögeln sehr gnädig!"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

43. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 116. Donnerstag, den 18. Mai 1916.

Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von L. Waldbröl.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da Arenberg dem Schluß des Gespräches beigewohnt hatte, konnte er als Ohrenzeuge ja im Notfall bestätigen, daß er die Worte der jungen Dame keinen Augenblick für etwas anderes genommen habe als für den Versuch, den ihr als Trottel und als Schwätzer bekannten jungen Welcker gründlich aufsitzen zu lassen. War alsdann nicht hundert gegen eins zu wetten, daß die hohe Obrigkeit von Mildenburg daraufhin starke Bedenken tragen würde, vor der Oeffentlichkeit ebenfalls als genasführt dazustehen und sich durch die Einleitung einer hochnotpeinlichen Untersuchung in einer Angelegenheit, die sie vor zwei Jahren unter Aufgebot des ganzen amtlichen Apparats mit größter Gründlichkeit behandelt hatte, vor der ganzen Welt zu blamieren?

Freilich gab es dabei allerlei zu bedenken. Da waren zunächst Frau Jürgensen und ihre Tochter Betty, denen man schwerlich würde einreden können, daß sich Margarete auch mit ihnen nur habe einen Spaß machen wollen. Aber sie waren der Familie so herzlich ergeben, daß sie sicherlich nicht den Wunsch haben würden, dem jungen Mädchen Ungelegenheiten zu bereiten. Und es war kaum anzunehmen, daß man sie einem Verhör unterwerfen würde. Blieb also nur noch Herr Doktor Paul Sommer. In bezug auf ihn fühlte sich Arenberg seiner Sache nicht völlig sicher. Nicht, weil er ihm die boshafte Absicht zugetraut hätte, seine Freunde ins Verderben zu stürzen, sondern weil er ihn für einen unberechenbaren und in hohem Maße unzuverlässigen Menschen hielt, der möglicherweise aus Eigensinn, Rechthaberei oder auch aus bloßer Eitelkeit ein Unheil anrichten konnte. Aber er hoffte, daß es dem Einfluß Margaretens gelingen werde, ihn von übereilten Schritten und Aeußerungen zurückzuhalten. Alles in allem hielt er den Ausweg, den er da gefunden zu haben glaubte, für einen sehr glücklichen. Er mochte ja nicht ganz korrekt sein und sich mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit nur in sehr bedingtem Maße vertragen, aber am Ende würde doch durch das Verschweigen der Wahrheit in diesem Fall niemandem ein wirklicher Schaden zugefügt werden. Und auch für einen Mann von strengster Ehrenhaftigkeit gibt es, wenn das Herz mitzusprechen anfängt, gewiß Lebenslagen, in denen das Gewissen bereit ist, Zugeständnisse zu machen.

So war es, wenn den Dichtern zu glauben ist, von Anbeginn der Welt, und so wird es vermutlich auch bis an das Ende aller Tage bleiben.

Als Arenberg sich dem Heidehause näherte, hatte er die Freude, zu sehen, daß er bereits erwartet worden war. Margarete lehnte im offenen Fenster des Speisezimmers und rief ihm mit heller Stimme entgegen:

„Sie kommen eben zur rechten Zeit. — Frau Jürgensen hat mir in diesem Augenblick mitgeteilt, daß das Essen fertig ist, und daß sie untröstlich sein würde, wenn es verderben müßte."

Mit jener wunderbaren Wandlungsfähigkeit der Stimmungen, die er nun schon wiederholt an ihr hatte beobachten können, hatte sie den Druck von sich abgeschüttelt, unter dem ihr Gemüt noch kurz vorher gelitten, und Arenberg sah, daß sie, wenn auch vielleicht nicht gerade heiter, so doch wieder vollkommen gefaßt und ruhig war. Das festigte in ihm aufs neue die Ueberzeugung von der Stärke des Charakters, der in dieser anmutig zarten Hülle wohnte, und es war gewiß nicht danach angetan, seine Sympathien für die schöne junge Freundin zu verringern.

„Ich glaube eine gute Neuigkeit mitzubringen," erwiderte er, indem er an das Fenster trat und lächelnd zu ihr emporsah, „allerdings eine Neuigkeit, die sich nicht auf vollendete Tatsachen, sondern einzig auf einen neuen Plan bezieht, den ich während der letzten Viertelstunde ausgeheckt habe. Wir werden uns nachher bei Tische eingehend darüber unterhalten, da wir auch die Zustimmung Ihres Freundes, des Doktor Sommer, zu seiner Durchführung brauchen."

„Nun wohl, so kommen Sie herein! Und wenn Sie etwa vorher noch auf Ihr Zimmer gehen wollen, so beeilen Sie sich! Ich werde Betty hinaufschicken, um den Doktor zu rufen, der sich als gekränkte Unschuld in sein Zimmer zurückgezogen zu haben scheint."

Arenberg trat auf die Schwelle der Eingangstür, über der sich das große Oval mit dem großen Glasgemälde des geharnischten Drachentöters befand. Seine hohe, breite Gestalt füllte diese nur halb geöffnete Tür so vollständig aus, daß dem Licht der sinkenden Sonne dadurch der Eintritt fast ganz verwehrt wurde, und daß die Helligkeit nur noch durch das gemalte Fenster auf die Wohndiele fiel. Ein paar Sekunden lang blieb er in dieser Stellung, um noch einige Worte durch die offene Verbindungstür mit Margarete zu wechseln. Aber die Antwort, die sie ihm eben auf eine seiner Fragen zurief, wurde übertönt durch einen Aufschrei aus den oberen Regionen des Hauses und durch das Gepolter eines schweren Körpers, der wie

ein hinuntergeworfenes Paket über die ganze Höhe der Treppe herabkam, um mit dumpfem Aufschlagen mitten auf der Diele liegenzubleiben.

Margarete hatte vor Schrecken ebenfalls laut aufgeschrien und war aus dem Speisezimmer herzugeeilt. Mit zwei langen Schritten hatte auch Robert Arenberg die Stätte des Unfalls erreicht und sich überzeugt, daß es wirklich — woran er von vornherein nicht gezweifelt hatte — Doktor Paul Sommer war, der auf diese ungewöhnliche und jedenfalls nicht ganz unbedenkliche Art seinen Abstieg aus dem ersten Stockwerk bewirkt hatte.

„Um Himmelswillen, Paul — was ist geschehen? — Du bist abgestürzt? Aber du hast dich doch hoffentlich nicht verletzt?"

Ein dumpfes, schmerzliches Stöhnen des am Boden Liegenden war zunächst die einzige Antwort, die sie erhielt.

Arenberg aber bewahrte seine gewöhnliche Ruhe. „Der Herr Doktor hat, wie es scheint, einen Fehltritt getan", sagte er. „Aber ich denke, der Schreck hat ihm schlimmer mitgespielt als der Fall. — Wollen Sie nicht den Versuch machen, aufzustehen, Verehrtester?"

Aechzend leistete Doktor Sommer der Aufforderung Folge, auf die hilfreich dargebotene Hand Arenbergs gestützt. Aber als er sich eben mit großer Mühe auf die Füße gestellt hatte, brach er mit einem Wehelaut wieder zusammen und würde aufs neue der Länge nach hingestürzt sein, wenn ihn nicht der starke Arm des andern davor bewahrt hätte.

„Oho, das scheint doch ärger zu sein als ich vermutet hatte", sagte Arenberg. „Nun, wir werden uns sogleich von der Größe des Schadens überzeugen. Gehen Sie hinauf, Frau Jürgensen und öffnen Sie die Tür von Doktor Sommers Zimmer! Es ist jedenfalls das Zweckmäßigste, daß ich ihn gleich da hinaufrage, weil wir hier unten ja doch kein Bett zur Verfügung haben."

Als hätte er einen sechsjährigen Knaben vor sich, hob er den Wimmernden mit seinem rechten Arm empor.

„Legen Sie Ihren Arm um meine Schultern, Herr Doktor — dann machen Sie es mir etwas bequemer, obwohl die Last wirklich keine allzu große ist. Ich wette, Sie haben nicht mehr als hundertundzehn Pfund."

Die geringe Einschätzung seines Körpergewichts würde den jungen Mann unter anderen Umständen wahrscheinlich empfindlich gekränkt haben; jetzt aber schien er nicht in der Verfassung, auf derartige Kleinigkeiten zu achten. Mit stierem Blick waren seine weit geöffneten Augen auf den Wandfleck neben der hohen Standuhr gerichtet, und seine ganz farblos gewordenen Lippen murmelten:

„Was war das? — Haben Sie es nicht auch gesehen? Von oben sah es aus, als hinge da jemand an der Wand."

„Ah, das Gespenst!" lachte Arenberg. „Na, wie Sie sehen, hat es sich inzwischen jedenfalls wieder verflüchtigt, vermutlich in der Bestürzung über Ihren Fall."

„Sie haben es leicht, sich darüber lustig zu machen. — Ah, diese Schmerzen — diese höllischen Schmerzen! — Ich kann sie einfach nicht mehr ertragen."

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, trug Arenberg seine wehklagende menschliche Bürde die Treppe hinauf und legte sie auf das Bett nieder, dessen Decke die voraufgeeilte Margarete bereits zurückgeschlagen hatte. Nun erst fragte er, wo der unerträgliche Schmerz denn eigentlich säße.

„In meinem rechten Fuße. Der Knöchel ist ohne jeden Zweifel vollständig zersplittert."

Mit einigen raschen und geschickten Bewegungen hatte Arenberg das besagte Glied von seinen Umhüllungen befreit. So behutsam und schonend und mit so viel unverkennbarer Sachkenntnis er dabei auch zu Werke ging, geberdete sich der Verletzte doch wie ein Mensch, dem die unerhörtesten Qualen bereitet werden. Nie hatte vor Margaretens Augen ein Mann ein so klägliches Schauspiel mangelnder Selbstbeherrschung gegeben wie dieser junge Stutzer, der sich noch vor kurzem so selbstbewußt gerühmt hatte, nicht ein Mann der leeren Worte, sondern ein Mann der entschlossenen Tat zu sein.

„Es ist alles zerbrochen — nicht wahr?" stöhnte er. „Man wird das Bein amputieren müssen — sagen Sie es nur gleich geradeheraus! O, ich wußte ja, daß ich daran sterben würde!"

„Unsinn!" erklärte Arenberg ziemlich energisch. „Hier ist vom Sterben ebensowenig die Rede wie von einer Amputation. Gebrochen ist auch nichts. Es handelt sich lediglich um eine tüchtige Verstauchung und eine Sehnenzerrung oder -zerreißung, die bei geeigneter Behandlung ohne alle üblen Folgen heilt. Und die Schmerzen werden Sie doch wohl aushalten können. Denken Sie an die ungezählten Tausende, die draußen auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten unsäglich viel härtere Qualen erdulden, ohne zu murren und zu klagen."

„Es ist sehr bequem, einem andern solche guten Lehren zu geben, wenn man selber heil und gesund ist", knurrte der Verletzte. „Aber warum hat man noch nicht nach einem Arzt geschickt? Ich halte es nicht aus — ich halte es einfach nicht aus! Verwünscht sei die Stunde, die mich in dies unglückselige Haus geführt hat!"

„Du solltest dich wirklich etwas mehr zusammen nehmen, Paul", mahnte nun auch Margarete, die ihren Unwillen über sein jämmerliches Verhalten nicht ganz zu verhehlen vermochte und die sich vor Robert Arenberg ihres Freundes schämte. „Wir werden ja selbstverständlich alles tun, was in unsern Kräften steht, um dir Linderung und rasche Genesung zu schaffen."

Arenberg beauftragte sie, eine Schüssel mit kaltem Wasser zu besorgen und ein Linnentuch in schmale Streifen zu reißen, die zur Herstellung eines festen Verbandes dienen könnten. Auch Frau Jürgensen und Betty, die sich halb neugierig, halb teilnehmend herzugedrängt hatten, wurden mit Aufträgen bedacht. Als alle weiblichen Wesen das Zimmer verlassen hatten, versuchte Doktor Paul Sommer, sich ein wenig aufzurichten.

„Sagen Sie mir nur um des Himmels willen, was das eigentlich gewesen ist! Nie in meinem Leben habe ich etwas so unheimlich Gespenstisches gesehen!"

„Was Sie für ein Gespenst gehalten haben, Verehrtester, war einfach der durch die untergehende Sonne erzeugte Reflex des gemalten Fensters. Sie können sich selbst davon überzeugen, sobald Sie wieder imstande sein werden, die Treppe hinunterzugehen."

„Sobald ich dazu imstande sein werde?" wiederholte der Verletzte mißtrauisch. „Wollen Sie damit vielleicht sagen, daß eine längere Zeit vergehen könnte, ehe ich es vermag?"

„Nun — morgen und übermorgen werden Sie sich schon noch Ruhe gönnen müssen. So ungefährlich auch immer die Sache sein mag — im Handumdrehen läßt sich ein verstauchter Knöchel doch nicht wieder in Ordnung bringen. Sobald ich Ihnen einen ersten provisorischen Verband angelegt habe, werde ich nach einem Arzt schicken. Und aus seinem Munde werden Sie ja dann zuverlässige Antwort auf alle Ihre Fragen erhalten."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Was wäre die Erfüllung der Pflicht, wenn sie kein Opfer kostete? B. Auerbach.

Der Kleine.

Skizze von Rudolf Zollinger.

(Nachdruck verboten.)

Der Unteroffizier Friesicke hatte ein geradezu entsetztes Gesicht gemacht, als er den Kleinen zuerst erblickte. Er war überhaupt nicht sehr entzückt von den Kriegsfreiwilligen, aus denen er innerhalb weniger Wochen tapfere und tüchtige Soldaten machen sollte. Was die Tapferkeit betraf, so mochte die heilige Begeisterung, die sie allesamt in das Rekrutendepot mitbrachten, ja am Ende das Ihrige tun. Aber die Tüchtigkeit — ? — Mißtrauisch und zweifelnd streiften Unteroffizier Friesickes Adleraugen über die keineswegs hünenhaften Gestalten und die zum Teil recht blassen Gesichter der ihm anvertrauten Schar dahin, um zuletzt mit einem Ausdruck des Schreckens an dem Kleinen haften zu bleiben.

„Menschenskind — wie kommen denn Sie da herein?" entrang es sich dem Gehege seiner Zähne. „Ich hab' ja schon manches spillerige Kerlchen unter den Freiwilligen gesehen; aber so was wie Sie ist mir doch noch nicht vorgekommen."

„Herr Unteroffizier wollen freundlichst entschuldigen," lautete die mit heller Stimme gegebene Antwort, „aber ich habe das richtige Militärmaß, und ich werde meine Schuldigkeit tun wie jeder andere."

Unteroffizier Friesickes Augen waren noch größer geworden.

„Vortreten!" donnerte er. „Sie heißen?"

„Anselm Obermeyer, Herr Unteroffizier."

„Zivilberuf?"

„Notariatskanzlist."

„Unsinn! Jetzt gibt's keine französischen Ausdrücke mehr. Was früher ein Notariatskanzlist war, das ist jetzt ein Schreiber. Haben Sie verstanden?"

„Jawohl, Herr Unteroffizier — und Sie wollen freundlichst entschuldigen, wenn ich — —"

„Mund halten! Erstens wird beim Militär überhaupt nichts entschuldigt, und zweitens schon gar nicht „freundlich" oder „freundlichst". Merken Sie sich das, Kriegsfreiwilliger Obermeyer! Und was Sie da vom Militärmaß gequasselt haben und von Schuldigkeit tun, so war das eine Dummdreistigkeit, die ich mir entschieden verbitte. Dafür, daß Sie Ihre Schuldigkeit tun, werde schon ich sorgen; dazu bedarf es gar nicht erst Ihrer Versicherungen. — Wegtreten!"

Der Kleine sah sehr zerknirscht aus. Der Unstern aber, der über der Anknüpfung seiner Bekanntschaft mit dem Unteroffizier Friesicke gewaltet hatte, stand über seiner ganzen Ausbildungszeit. Der Vorgesetzte war trotz seiner etwas robusten Manieren sonst ein gerechter und auf seine Weise wohlwollender Mann; nur für die redlichen Bemühungen des Kanzlisten Obermeyer schien er durchaus kein Verständnis zu haben. Daß der kleine, schmalschultrige Schreiber, wie sich ohne sein Zutun gelegentlich herausstellte, das Gymnasium besucht hatte und ein beinahe geläufiges Französisch sprach, hatte sein Verhältnis zu dem Unteroffizier nicht verbessert. Bei jeder mißglückten Wendung bekam er seitdem einen „verpfuschten Studenten" an den Kopf, und für jedes Nachklappen beim Griffeklopfen einen „dösigen Lateiner". Der junge Kriegsfreiwillige schaute dann wohl für eine oder zwei Minuten recht betrübt darein; aber er wußte sich doch jedesmal sehr bald aus seiner Niedergeschlagenheit zu erholen. Und wenn er beinahe in allem, was der Dienst von ihm verlangte — Pünktlichkeit und Ordnungsliebe ausgenommen —, um einiges hinter den Kameraden zurückblieb, so war einzig seinem widerstrebenden Körper, nicht seiner willigen Seele die Schuld daran beizumessen. Denn seine Begeisterung und sein Herzensdrang, den Feinden Deutschlands ins Auge zu sehen, schienen in all der Mühsal der harten Ausbildungszeit eher stärker als schwächer zu werden. Nichts Schrecklicheres konnte Unteroffizier Friesicke ihm antun, als wenn er drohte, ihn dem Herrn Hauptmann als gänzlich unbrauchbar zu melden. Denn die Furcht, als untüchtig wieder fortgeschickt zu werden, nachdem er mit so unendlicher Mühe seine Annahme als Kriegsfreiwilliger erreicht hatte, war die einzige Sorge seiner Tage und der Albdruck seiner Nächte. Daneben freilich gab es auch noch etwas anderes, das ihn drückte — nämlich das Stiefelpaar, das der Kammer-Unteroffizier über ihn verhängt hatte, nachdem ihm über dem resultatlosen Probieren von drei oder vier anderen der Geduldsfaden gerissen war. Sie waren so groß, daß recht wohl beide Füße des Kleinen in einem dieser riesenhaften Beinbehälter Platz gefunden hätten. Aber eben in dieser Größe und in der steinernen Härte ihrer unzähligen Falten lag ihre Tücke. Der Kleine verbrauchte nicht nur seine ganze Löhnung, sondern auch die paar Sparpfennige, die er in den Dienst des Vaterlandes mitgebracht hatte, für Hirschtalg und Fußlappen. Aber es war ein völlig aussichtsloser Kampf. Und jedesmal, wenn er am Morgen die ersten, vorschriftsmäßig dröhnenden Tritte in seinen gigantischen Stiefeln tat, nahm das Gesicht des Kleinen einen Ausdruck an, der jeden Maler begeistert hätte, ihn als Modell für einen lebendig geschundenen und nachher auf dem Rost gebratenen Märtyrer zu benutzen.

Aber er klagte nicht. Und wenn ihn Unteroffizier Friesicke mit seinem Sarkasmus fragte, ob er vielleicht eine starke Zigarre geraucht hätte, oder ob er Heimweh nach seiner Großmutter habe, so konnte sich sein schmerzverzogenes Antlitz merkwürdig schnell in ein zufrieden lächelndes verwandeln. Beim Ausmarsch war er sicherlich der erste, der den „Guten Kameraden" anstimmte; sein „Gloria! Viktoria!" klang hell und vernehmlich über das der anderen hinweg, und wenn der Unteroffizier Friesicke nicht ein für allemal mit Blindheit geschlagen gewesen wäre für alle Tugenden und Vorzüge des Kleinen, so hätte er seine helle Freude haben müssen an der schallenden Wucht von Obermeyers Tritten.

Eines Nachts aber fing der Kleine an zu phantasieren, und der Stabsarzt, der ihn am Morgen untersuchte, fand seine armen, zarten Füße in einem so mitleidswürdigen Zustande, daß er durchaus nicht daran glauben wollte, der Mann habe noch bis zum gestrigen Abend Dienst tun können. Er mußte ins Lazarett; aber mit Tränen in den Augen fragte er den Stabsarzt, ob man ihn auch nicht wegen seiner Füße wieder fortschicken würde. Es wäre ja gar nicht so schlimm, und wenn man sich erst einmal an den Schmerz gewöhnt hätte, könnte man es ganz gut aushalten. Der Stabsarzt zuckte die Achseln — „man wird ja sehen". Unteroffizier Friesicke sagte aber zufrieden:

„Gott sei Dank — den sind wir los! Er würde ja auch bei der Besichtigung dem Herrn Hauptmann die ganze Kompagnie verschimpfiert haben."

(Schluß folgt.)

Allerlei

Die Stadt der Torpedos. Im tiefen Grunde einer klippenreichen Bucht, von Inseln und Inselchen strategisch gedeckt, liegt auf dem dalmatinischen Operationsgebiet das in